

XIX. Jahrgang.

„Justitia“ Inkasso, Auskünfte. Spez.: Einzichen dubiosen
auch verjährter od. ausflagelter Forderungen
Webergasse 3. Telefon 3160. Prospekte gratis. 1033



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 185.

Mittwoch, den 10. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Buser.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ja, hat er denn die Riste no mit kriegt!“ rief Josef vor Freude schluchzend. „Dat niz zum Rauchen, niz zum Beissen der Georg, und die Zigarren in der Riste reichen leicht acht Wochen! Und an mein Geburtstag hat er denkt, mitten in Feindstand drin!“

„Und an Deinen Geburtstag wollen auch wir jetzt denken, lieber Josef“, sagte der General, indem er eine Flasche entkorkte und die Gläser füllte.

„Josef, Du bist heute ein Siebziger geworden, ich werde demnächst ein Achtziger. Als wir uns zum ersten Mal sahen, waren wir beide jung, s' war eine schöne Zeit, die nicht mehr kommt. In drei Jahren wird's ein halbes Jahrhundert, das wir beisammen sind. Du kennst meine und meiner Familie Freuden und Leiden, und wir die Deinen. Hat uns auch das Schicksal als Herrn und Diener zusammengeführt, fast für's ganze Leben, — im Herzen sind wir treue Kameraden und wollen es bleiben. Josef — auf Dein Wohl und Deine Gesundheit!“

Es war die längste Rede die der General seit vielen Jahren gehalten hatte. Dem alten Diener perlten viele Tränen über das gefurchte Gesicht und seine Hand zitterte als er mit seinem Herrn und Frau Hartfeld anstieß. „Josef, ich wünsche Ihnen ebenfalls vom Herzen alles Gute“, sagte die Frau, dem Alten die Hand drückend. Dann ging sie ins Nebenzimmer und kehrte mit einem großen Paket zurück. „Ich weiß nicht, ob ich Ihren Geschmack getroffen habe, Josef“, indem sie dem Diener eine kunstvoll geschnitzte hölzerne Tabakspfeife überreichte; „s' ist Oberammergauer Arbeit.“

„Ja, was ist das Schön's!“ rief Josef mit kindlicher Freude. „Weit und breit hab i no kei solchene Pfeife g'sehn. Des ist j'viel, Frau Hartfeld; viel a' viel! Und Tabak und Handen und Eoden . . . ja, dies ist viel a' viel.“

„Mein, Josef, zu viel ist das nicht“, sagte Frau Hartfeld. „Das sind ja nur Kleinigkeiten, die beweisen sollen, daß wir Ihren Geburtstag nicht übersehen haben.“

„I dank halt vielmals, Herr General . . . Vielen Dank, Frau Hartfeld“, sagte der Diener, während er den Beiden die Hand reichte und dann mit glänzenden Augen den silbernen, zierlich durchbrochenen Deckel der Pfeife öffnete und wieder zuklappte.

„Ein prächtiger Junge, der Georg, nicht wahr?“ begann der General wieder. „Es steckt ein guter Kern in den Kindern. So sehr ich Anna vermisse — ihr Entschluß, dem Vaterland als kornbergige Ehrenstärker zu dienen, war so hochherzig, so ideal, daß ich gerne das Opfer brachte. Rücksicht ist mir die Sache mit Major Berger. Du kennst den Fall noch nicht, Josef. Der Herr Major behauptete Anna gegenüber mit aller Bestimmtheit, daß mein verstorbener Schwägerensohn unschuldig war. Beweise für seine Behauptung weiß er indessen nicht beizubringen. Major Berger war früher in Ingolstadt und kannte Hartfeld sehr gut.“

„I hab den Herrn Hartfeld immer für unschuldig g'halten“, sagte Josef. „Er hatt ja gar kein Grund g'habt, so was

zu thun. I hab mir damals denkt: Die Geschichte mit dem hohen Spiel ist lauter dumme's, unüberlegte's G'reb. Freili, wie er sich das Leben g'nommen hat —“

„Sage, Josef“, unterbrach ihn der General, „Du kanntest doch in Ingolstadt seinerzeit sämtliche Offiziere und Beamte und die ganze Bürgerschaft — erinnerst Du Dich eines Herrn Namens Berger?“

„Nein, Herr General, ein Berger, der in der Gesellschaft von Herrn Hartfeld verkehrt hatt', ist niemals in Ingolstadt gewesen. Auf alle Fall' hat kei Offizier und kei Junker so geheissen.“

„Major Berger war damals noch nicht Offizier, überhaupt noch nicht beim Militär“, sagte Frau Hartfeld. „Wie unsere Frau vom Herrn Rittmeister von Herzwalds erfuhrt, ist der Herr Major anfangs der fünfziger Jahre in Burghausen als Freiwilliger eingetreten.“

„Des muh a Verwechslung sei oder a Mißverständnis“, entgegnete der Diener. „s' Ingolstadt hat der Herr Major Jahren verstorbenen Gemahl sicher nit kennen lerne.“

„Wir können uns eben auch keines Berger erinnern“, sagte Frau Hartfeld. „Das ist eine sonderbare Sache. Ich gäbe viel darum, wenn ich den Herrn Major persönlich sprechen könnte.“

„Na, der Georg wird nicht nachgeben, bis er volle Klarheit hat“, sagte der General. „Wir werden ja bald Näheres erfahren.“

Seit der Pensionierung des Generals wurde Josef wie ein Familienangehöriger im Hause behandelt. Der engere Anschluß hatte sich in der Einsamkeit von selbst ergeben. Der treue, verschwiegene und stets ergebene Diener, der bereits Frau Hartfeld als Kind auf den Armen gewiegt hatte, war mit allen Familienverhältnissen vertraut und weitere Sorgen als diejenigen seiner Herrschaft kannte er nicht. Einige Tage vor seinem 70. Geburtstag hatte er einen unbeschränkten Urlaub in seine Heimatstadt Ingolstadt erhalten, aber schon am dritten Tage nach Austritt desselben kam er, von Heimweh getrieben, zur großen Freude seines Herrn wieder zurück und erklärte, daß er niemals fortgehen werde.

„Du hast uns noch gar nichts von Deiner Reise nach Ingolstadt erzählt“, begann der General wieder. „Bist allerdingst erst vorgestern zurückgekommen. Was hast Du denn Alles dort gesehen? Hat sich in Ingolstadt vieles verändert?“

„Nur d' Ort haben sich verändert, Herr General, sonst is alles no grad so, wie vor siebzig Jahr. An neuen, schönen Bahnhof haben's baut, aber a halbe Stund von der Stadt weg; s' kommt g'rad so gut der Bahnhof vom Dorf Unterhörn sei. Aber sonst hat sich niz verändert. Man geht no über die selbig Brück'n näher, die scho' ganz baufällig aussahant, mit ihrem hölzernen Gitter, kommt beim Krüchen, beim Gouvernment und beim Mehl vorbei auf den Schiffemarkt . . . jedes Haus sieht no außs Paar so aus, wie früher, auch dies, in dem wir so viele Jahre gewohnt haben. Wie i da naut g'schaut hab'

an dem Baum und das die fremden Offiziere a'leben an de Fronten, war mir bald's Weine antommen. U' anheimelnde Liebe Stadt ist aber Ingolstadt doch, und wer a' mal a' geistlich dort g'lebt hat, mag nimmer fort."

"Man kommt auch so leicht nimmer fort", sagte der General lächelnd. "Ein junger Offizier kann in Ingolstadt grau werden. Was machen meine lieben Zehner?"

"Ja, 's Regiment ist draussen im Krieg. Im Hof von der Abzirkel- und von der Donaukaserne werden jetzt die Reservisten abgezirkelt; da geht's lebhaft zu. Kennt' hab i kein Menschen. Nachher bin i in Bräudenkopf naus und hab die Turtos und Quaden ang'sehn, die bei Weissenburg und Wörth g'fangen worden sind. Das sind wilde Kerl! Heilig Cölestine, wenn die zu uns rei kommen wären, als Sieger! Ja, dann bin i zuletzt no auf'n Friedhof naus und hab unser Grab aufg'sucht."

"Das war nett von Ihnen, Josef", sagte Frau Hartfeld. "Hält der Leichenwärter das Grab doch in guter Ordnung?"

"Ganz schön is verhalten, und b' Schrift vom Grabstein ist wieder aufg'schrieben worden, und der Epheu rankt sich prächtig ums Grab rum. Eins hat mi recht glimbert, — 's Familiengrab vom Obersten Hartfeld ist wunderschön pflügt, 's ist doch lei' Mensch mehr z' Ingolstadt, der sich drum kümmert, hab i mir denkt; und die Zeit ist auch lang verfallen, 's nützt sich' lang wer anderer drin liegen. Ich hab dann den Leichenwärter g'fragt, und der hat mir g'sagt, dies Grab sei von a' Herrn auf fünfzig Jahre gekauft worden, und er bekomme alle Jahre fünfzehn Gulden, damit er's schön in Ordnung hält."

Frau Hartfeld war bei den letzten Worten blaß geworden. "Wer kann denn das sein, Vater?" fragte sie etwas erragt.

Der General stand auf, und ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab. "Die Sache wird immer dunkler, immer räthselhafter", sagte er grübelnd. "Hartfeld ist todt — sollte Major Berger, der sich für den Verstorbenen und für uns so sehr interessiert. . . Aber in welchem Zusammenhang steht der Major mit ihm und uns? Oberst Hartfeld hatte keine näheren Verwandten mehr. Wer soll sich da nach Ablauf von halb dreißig Jahren um sein Grab kümmern?"

"I mein halt, Herr General, dies könnt' einer sein" der dem verstorbenen Herrn Oberst großen Dank schuldig ist; vielleicht vom Regiment her no", sagte Josef bedächtig.

"So viel mir bekannt ist, hat mein verstorbener Freund in seinen späteren Jahren nur mit einem Herrn seines ehemaligen Regiments verkehrt, das heißt, dieser Herr besuchte ihn des öfteren, da er Pächter der Meringer Schützenjagd war und deshalb wiederholt nach Ingolstadt kam. Es war das der jetzige Brigade-Kommandant Schiefwog. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Herr in so pietätvoller Weise für ein fremdes Grab sorgt."

Der General war an ein Fenster getreten und blickte gedankenvoll auf den Schloßhof hinab. Plötzlich wandte er sich um. "Da kommt ein Herr zu uns, der mir bekannt erscheint" sagte er.

Frau Hartfeld und Josef sahen gleichfalls unauffällig durchs Fenster. "Das ist ja der Kaufmann Lorenz von Ingolstadt", sagte der Diener. "Das ist a' mal a' seltsamer Besuch."

"Was mag wohl den Herrn Lorenz zu uns führen?" fragte Frau Hartfeld verwundert.

"Da bin ich wirklich auch neugierig", erwiderte der General.

Gleich darauf brachte ein Dienstmädchen die Karte des Besuchers, und ein paar Augenblicke später begrüßten der General und seine Tochter denselben im Empfangszimmer.

Kaufmann Lorenz, ein schlanker Mann von mittlerer Größe, dessen Erscheinung und Auftreten den feinen Geschäftsmann verriethen, mochte etwa in der Mitte der fünfziger stehen. Sein Haar und der an den Seiten kurz geschnittene Vollbart waren noch tief schwarz, und sein Gesicht mit der leicht gebogenen Nase und den offenen, dunkelbraunen Augen, machte auf den ersten Blick einen gewinnenden, vertrauenswördernden Eindruck.

"Herr General und gnädige Frau werden von meinem Besuch überrascht sein", begann Lorenz. "Es ist lange her, seit wir uns zum letzten Male gesehen haben."

"Ja, es ist lange her — siebzehn Jahre", erwiderte der General, nachdem er Lorenz gebeten, Platz zu nehmen. "Und welche Angelegenheit führt Sie heute zu uns, Herr Lorenz?"

"Ich komme in Angelegenheiten Ihres Herrn Schwieger-sohnes, Herr General."

"In Angelegenheiten meines Schwiegersohnes?" fragte der General in hohem Grade betroffen. Frau Hartfeld war blaß geworden und blickte mit Spannung auf Lorenz.

"Ja, meine Herrschaften. Ich bringe heute eine freudige Nachricht, die aber zugleich eine sehr betrübende ist; wie man's nimmt. Ihr unglücklicher Herr Gemahl, gnädige Frau war un-

schuldig! Seine Unschuld ist jetzt sonnenklar an den Tag gekommen!"

Die Wirkung dieser Worte war eine furchtbare. Der General sah wie gelähmt; sein blaßes Gesicht überlag einen Augenblick leichte Röthe, dann wurde es aschfaß, und mit entsetzten Augen blickte er auf den Ueberbringer der Botschaft. Bestürzt aber sprangen die beiden Männer von ihren Stühlen auf, als sie plötzlich einen dumpfen schweren Fall hörten. Frau Hartfeld war nach den Worten des Kaufmanns aufgestanden. Sie hatte ein Gefühl, als ob ihre Kehle eine eiserne Kugel mit tödtlichem Druck umspannte, u. angsterfüllt wollte sie an ein Fenster eilen, um Luft zu schöpfen. Im nächsten Augenblicke aber schwand ihr die Sinne, und bevor ihr Lorenz, der sie beobachtet hatte, beizuspringen vermochte, stürzte sie bewußtlos zu Boden.

Josef, der im aufstehenden Zimmer durch die offene Thüre den Fall gehört hatte, war der Erste, der helfend eingriff. Voller Schreck und Besorgniß goß er der Bewußtlosen Wein auf den Kopf und rieb dann mit kräftiger Hand die todesblaße Stirn und die Schläfen derselben. Nach kurzer Zeit öffnete Frau Hartfeld die Augen wieder, worauf Josef die Schwankende zu ihrem Plaz führte.

"Ich danke Ihnen, Josef", sagte sie mit schwacher Stimme. "Ich weiß nicht, woher die plötzliche Schwäche —"

"Willst Du nicht lieber zu Bett gehen, Marie?" fragte der General besorgt. "Ich werde Dir alles erzählen, was uns Herr Lorenz noch weiteres mitzutheilen hat."

"Nein, Vater, ich bleibe. Ich bin jetzt vollständig gesacht."

"Es thut mir ungemein leid, gnädige Frau, daß ich durch meine unvernünftige Nachricht —"

"Bitte, Herr Lorenz, Sie haben ja nichts zu bereuen", unterbrach ihn die Frau. "Ihre ganz unerwartete Nachricht hat mich im ersten Augenblick . . . Ich bin schon gesacht."

"Also mein Schwiegersohn war thatsächlich unschuldig?" fragte der General. "Und nach siebzehn Jahren erst kommt seine Unschuld an den Tag?"

"Leider Gottes!" sagte Lorenz mit einem tiefen Seufzer.

"O, daß ich meinen Fehler doch wieder gut machen könnte! Alles war rein verblendet von jenem ungeligen Gerücht."

Er brachte bei diesen Worten eine große Brieftasche zum Vorschein und legte sie auf den Tisch.

Bevor ich die Herrschaften über den verhängnißvollen Diebstahl Näheres berichte, möchte ich mir gestatten, einen geschäftlichen Punkt in Ordnung zu bringen", sagte er. "Der General haben mir vor zehn Jahren die auf so räthselhafte Weise abhanden gekommenen, zehntausend Gulden, sammt den auf sieben Jahre mit fünf Prozent berechneten Zinsen von dreitausend fünfhundert Gulden wieder ersetzt. Sie dürfen versichert sein, daß mir die Annahme dieses Geldes schwer fiel, denn die Herrschaften hatten ja für das Vorgesessene nicht die leiseste Verantwortung. Herr General bestanden jedoch mit einer Bestimmtheit —"

"Ich fühlte mit meiner Tochter die moralische Verpflichtung, das Geld zu erlösen", unterbrach ihn der General. "Der Gedanke, daß Sie durch die Schuld meines Schwiegersohnes schwer geschädigt wurden, war mir unerträglich."

"Ich darf heute Ihnen gestehen, daß ich den Betrag sogleich nach Empfang bei der Hypotheken- und Wechselbank zu Gunsten Ihrer Kinder angelegt habe. Die näheren Bestimmungen hierüber finden Sie in dieser notariellen Urkunde von Jahre 1860 niedergelegt, die nunmehr gegenstandslos geworden ist. Das hinterlegte Kapital von dreizehntausend fünfhundert Gulden ist mit dem Zins und den Zinseszinsen inzwischen auf rund zweihunderttausend Gulden angewachsen. Hier übergebe ich Ihnen den auf Ihren Namen ausgefertigten Depositenchein."

"Ja, was soll denn das, Herr Lorenz?" fragte der General betroffen. "Sie können doch unmöglich glauben. . ."

"Verzeihen, Herr General, das angelegte Kapital war Ihr Eigenthum! Die entwendeten zehntausend Gulden hat mir der Dieb mit hohen Zinsen wieder zurückerstattet. Vor zwei Tagen erhielt ich von einer Newyorker Bank 30 000 Gulden angewiesen, und mit dieser Anweisung empfing ich zugleich die amtlich beglaubigten Geständnisse des Diebes. Hier, gnädige Frau übergebe ich Ihnen die bezüglichen Schriftstücke, die die Unschuld Ihres verstorbenen Gemahls sonnenklar beweisen. Ich will den Herrschaften den Inhalt der Papiere in der Haupttasche kurz erzählen."

"Wer war nun der Dieb und in welcher Weise wurde der räthselhafte Diebstahl ausgeführt?" fragte der General, nachdem Josef Wein und Gläser gebracht und er mit Lorenz angestochen hatte.

Fortsetzung folgt.

Die Bismarckdepesche.

Humoreske von M. O. Dalberg.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

„Nein, das ist geradezu unerhört, abscheulich, eine Rücksichtslosigkeit sondergleichen!“

Mit diesen zornig ausgestoßenen Worten stürzte Ilse am nächsten Morgen in das Zimmer und an den Frühstückstisch, ballte die Nummer der „Hamburger Nachrichten“, die sie in der Hand hielt, zu einem unförmlichen Papierknäuel zusammen und schleuderte sie heftig in eine Ecke.

„Aber Kind, wozu denn diese Aufgeregtheit? Kerne doch endlich, Dich etwas mehr zu beherrschen. Was soll nur Herr Assessor Alsborg von Dir denken? Wie eine Wilde fliegst Du ins Zimmer und hältst es nicht einmal für nötig, unserem lebenswürdigen Reisegefährten einen guten Morgen zu wünschen!“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau . . .“

„Guten Morgen, Herr Assessor! Verzeihen Sie meine Unart! Aber ich bin zu empört. Ich kann mich noch gar nicht fassen!“

„Darf man vielleicht den Grund Deiner unerklärlichen Aufregung erfahren?“ forschte Frau Schrader.

„Und darf ich vielleicht um die „Hamburger Nachrichten“ bitten, liebe Ilse, die Du, bevor ich sie noch gelesen, so elegant zusammengeballt dort in die Ecke geworfen hast?“ fragte Herr Schrader.

„Ach, entschuldige, lieber Papa!“ gab Ilse, die sich gerade am Tisch niedergelassen hatte, zur Antwort, und sprang schnell auf, um das mishandelte Zeitungsblatt vom Boden aufzuheben.

Aber schon war ihr Assessor Alsborg zugekommen und überreichte ihr mit einer tiefen Verbeugung die Zeitung, nachdem er sie nordüftig geglättet und zusammengefaltet hatte.

Ilse stattete ihm ihren Dank scheinbar nur mit einem stummen Kopfnicken ab; aber gleichzeitig warf sie ihm unter flüchtigem Erörtern einen so langen Blick aus ihren blauen Augen zu, daß dem Assessor dabei ganz warm ums Herz wurde und er mit dem Gefühl größter innerer Befriedigung seinen Platz am Frühstückstische wieder einnahm.

Nachdem Ilse ihrem Vater die Zeitung übergeben und sich gleichfalls niedergelassen hatte, mahnte die Mutter wieder:

„Nun, Ilse, und der Grund Deines sonderbaren Benehmens?“

„Ach, Ihr werdet ebenso entrüstet sein wie ich, Du und auch Papa. Papa wird ja gleich in den „Hamburger Nachrichten“ lesen, was . . .“

„Wenn die Sache wirklich so aufregend ist, wie Du sagst, so wollen wir doch lieber vorher unser Frühstück beenden,“ meinte dieser ruhig und steckte die Zeitung in seine Rocktasche. „Denn ich halte es mit den Worten des französischen Lustspieldichters:

„Ich sage Dir, der kleinste Quart,

Wenn er mich nüchtern trifft, kann mich zerschmettern,

Doch hab' ich gut gespeist, so bin ich riesenstark

Und biete Trost den schlimmsten Wettern.

Willst Du die Brust Dir panzern gegen Schmerz,

So stärke Dir vorher den Magen.

Gieß ein'ge Gläser Wein Dir um das Herz,

Dann kannst Du jedes Ungemach ertragen.“

Darum, liebe Ilse, fasse Dich einstweilen in Geduld und genieße in Seelenruhe Dein Frühstück. Der Mokka dieser schweizerischen Karawanserei ist ja unserem Hamburger Morgenkaffee vielleicht nicht ganz ebenbürtig; dafür ist aber diese Alpenbutter außerordentlich aromatisch. Die Eier sind von tadelloser Frische, und der Schinken ist so saftig, daß ich Dich bitten muß, mir die Schüssel noch einmal herüberzureichen, nachdem Du Dich selbst bedient hast.“

„Ach, ich habe nicht den geringsten Hunger, der Neger hat mir den ganzen Appetit verdorben!“

Trotz dieser mit großer Bestimmtheit abgegebenen Versicherung langte die junge Dame mit einem Eifer zu, der ihre Worte durchaus Eilen strafe. Assessor Alsborg konnte zu seiner großen Beruhigung feststellen, daß dieser unerhörte Neger sie keineswegs verhinderte, eine ganze Anzahl belegter Schinkenbrötchen und mehrere Scheiter hinter dem blendend-weißen Geschmeide ihrer kleinen Zähne zu verschwinden zu lassen, bevor sie durch Zusammenfallen der Serviette kundgab, daß sie sich mit dem ange-

bot nicht vorhandenen gewesenen Appetit durch die vollständige Befriedigung seiner Ansprüche gütlich auseinanderzusetzen hatte.

Nach dem Frühstück setzten sich die vier Personen auf die Veranda des Hotels, um die übrigen Teilnehmer der verabredeten Partie zu erwarten.

„So, Ilse, und jetzt zur Ursache Deiner Aufregung!“ sagte Herr Schrader und entfaltete das etwas ramponierte Zeitungsblatt.

„Also, was hat Dich so empört?“

„Hier, lies doch! Gleich auf der ersten Seite!“ erwiderte Ilse und zeigte ungeduldig auf eine Stelle in der Zeitung.

Schrader setzte gemächlich seinen Kneifer auf und las dann:

„Hamburg, den 18. Juni. Eine peinliche Ueberraschung in weiten Schichten der Bevölkerung hat es erregt, daß, sicherem Vernehmen zufolge, der Reichskanzler keine Einladung erhalten hat, an den feierlichen Feiern zur Eröffnung des Nordostkanals teilzunehmen.“

„Ist das etwa nicht empörend?“ sprudelte Ilse wieder in heller Entrüstung heraus, wobei ihre blauen Augen zornige Woge schossen.

„Wieder so ein Streich von Capriotti, das laß ich mir nicht ausreden.“

„Ruhig mein Kind! Mulier taceat in ecclesia! In die

Postul hat eine junge Dame nicht hineinsprechen.“

„Ach was, das ist keine question de politiquo sondern eine

question de politesse,“ gab Ilse zurück, die nicht umsonst ihr französisches Pensionatsjahr absolviert hatte.

„Ein sehr hübsches Wortspiel, mein gnädiges Fräulein,“ fiel Alsborg lachend ein. „Nur fragt es sich, ob wirklich hier eine Höflichkeitspflicht verletzt worden ist. Es wäre doch immerhin möglich, daß Fürst Bismarck, der in der letzten Zeit etwas nervenleidend gewesen sein soll, sich selbst jede Einladung verboten hätte.“

„Nein, nein, das glaube ich nicht, er ist einfach wie alles Eisen beiseite geschoben worden. Das geht aus der Notiz der „Hamburger Nachrichten“ ganz deutlich hervor. Ach, dieser Capriotti, wie ich . . .“

„Sie müssen wissen, Herr Assessor,“ glaubte Frau Schrader hier erklären zu müssen, „daß Ilse bei einer Huldigung, die im vorigen Sommer dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh von Hamburger Bürgern dargebracht wurde, diesem einen Strauß überreichen durfte und vom Fürsten dabei auf beide Wangen geküßt worden ist. Seit diesem Tage kennt ihre Schwärmerei für ihren Helden keine Grenzen mehr, und sie betrachtet jeden, der ihre Gefühle nicht teilt, als ihren persönlichen Feind.“

„Dann wird Fräulein Ilse allerdings keine Veranlassung finden, mich mit feindlichen Blicken anzusehen, denn ich habe für den Reichskanzler ebenfalls . . .“

Da bei diesen Worten die anderen Familien marschfertig die Veranda betraten, wurde der Assessor verhindert, die völlige Uebereinstimmung seiner Gefühle mit denen der jungen Dame ausdrücklich zu erklären. Nachdem Ilse auch den übrigen die Nachricht des Hamburger Blattes mitgeteilt und zu ihrer Genugthuung bemerkt hatte, daß alle, mit Ausnahme des Studenten Fräulein Kühne ihre Mißbilligung darüber an den Tag legten, wurde das Gespräch vorläufig fallen gelassen, und bald zog die ganze Gesellschaft, in einzelnen Gruppen verteilt, munter plaudernd durch den prachtvollen Tannenwald, der sich gleich hinter dem Hotel stundenweit ausdehnte. Ilse beteiligte sich auffallenderweise wenig an der allgemeinen Unterhaltung und hatte auch auf Alsborgs wiederholte Anreden nur kurze Antworten erteilt. Sie blieb allmählich einige zwanzig Schritte hinter der übrigen Gesellschaft zurück. In ihrem kleinen Blondkopfe reifte augenscheinlich ein welkbewegender Plan der Ausführung entgegen. Nach einer Weile leuchtete es plötzlich in ihren Augen auf. Sie war zu einem festen Entschluß gekommen, und da Assessor Alsborg, der sich nur ungerne aus ihrer Nähe verbannt sah, gerade wieder einmal seine Blicke nach ihr zurückwarf, winkte sie ihn heran und begann mit einem kleinen Schmolzen, das ihr nach Ansicht des Assessors ganz entzückend zu Gesicht stand:

„Ich scheine Ihnen ja ganz Luft geworden zu sein, mein Herr, daß Sie mich so vernachlässigen?“

„Ich hatte das Gefühl, daß meine Gesellschaft Ihnen nicht erwünscht sei, mein gnädiges Fräulein, und daß Sie allein sein wollten.“

„Ihre Auffassungsgabe scheint heute keine besonders scharfe zu sein, mein Herr!“

„Wie darf ich diese Worte deuten, mein gnädiges Fräulein?“

„Sie dürfen gar nichts deuten, wenn Ihnen an meinem Wohlwollen etwas gelegen ist.“

„Welche Frage! Ihn es mir zu sichern, würde ich . . .“
„Nur keine unüberlegten Schwüre, Herr Assessor! Versprechen Sie mir nur, mich bedingungslos unterstützen zu wollen. Hören Sie? Bedingungslos!“

„Hier meine Hand darauf!“

Ilse schlug in die dargebotene Rechte Alsborgs ein und konnte es nicht hindern, daß dieser ihr Händchen etwas länger festhielt, als gerade unbedingt nötig gewesen wäre. Es schien ihr nicht einmal sehr unangenehm gewesen zu sein, denn der Assessor glaubte deutlich einen leisen Druck ihrer schmalen Finger zu fühlen, bevor sie es für geboten hielt, sie mit leisem Erröten zurückzuziehen.

„Sehen Sie, Herr Assessor,“ begann Sie dann mit wichtiger Miene. „Ich kann die Geschichte nicht verwinden. Wir müssen dem kaiserlichen Bismarck für den erlittenen Affront eine Genugthuung verschaffen. Und da habe ich mir ausgedacht, daß wir, das heißt wir und die ganze übrige Gesellschaft dort vor uns, ihm eine Huldigungsdepesche schicken.“

„Ja, aber Fräulein Ilse . . .“

„Nur keine Eitelkeit! Sie haben mir Ihre bedingungslose Unterstützung zugesagt, und ich halte Sie beim Wort. Also eine in warmem Tone abgefaßte Huldigungsdepesche! Und nun müssen Sie mir helfen, das Telegramm aufzusetzen. Also diktieren Sie!“

Damit holte sie ein Notizbuch und Bleistift aus der Tasche.

„Also los! Wir müssen den anderen mit einer fertigen Tatsache kommen.“

„Ich sehe zwar den Zweck nicht recht ein, aber mein Wort ist mir heilig. Also was wollen wir telegraphieren?“

„Zuerst natürlich die Adresse!“

„Selbstverständlich! Also: Seiner Durchlaucht dem kaiserlichen Fürsten Bismarck, Friedrichsruh.“

„Friedrichsruh!“ wiederholte Ilse, indem sie die Spitze des Bleistiftes mit den Lippen benetzte. „Das genügt?“

„Das genügt.“

„Jetzt weiter!“

Der Assessor samt einige Augenblicke nach und diktierte dann:

„Zwanzig hier im Hotel Belvedere versammelte deutsche Patrioten . . .“

„Deutsche Patrioten,“ rekapitulirte Ilse. „Sehr gut. Deutsche Patrioten gefällt mir ausnehmend. Nun weiter!“

„Bringen Eurer Durchlaucht . . .“

„Durchlaucht.“

„Dem Gründer des Deutschen Reiches . . .“

„Reichs.“

„Und deshalb dem eigentlichen Erbauer des Nordsee-Kanals . . .“

„Nordsee-Kanals.“

„Ein donnerndes Lebehoch.“

„Lebehoch. Großartig, Herr Assessor! Geradezu großartig! Ganz in meinem Sinne! Meinen herzlichen Dank! Nun handelt es sich aber noch darum, daß alle zwanzig Bekannte auch nachher unterschreiben. Und da rechne ich vor allem auf Ihre Ueberredungsgabe und auf Ihr diplomatisches Geschick.“

„Sie haben mein Wort, Fräulein Ilse! Aber wie steht es mit Ihrem Wohlwollen?“

„Sie sind ein Egoist, mein Herr! Aber zur Belohnung gestatte ich Ihnen einstweilen, mir den Arm zu reichen, damit ich diesen letzten steilen Abhang ohne allzu große Anstrengung erklettern kann. Nun sind Sie hoffentlich zufrieden.“

„Zufrieden?! Ich bin der Glückseligste aller Sterblichen. Wenn der Abhang nur nicht gar so kurz wäre.“

Damit zog der Assessor Ilse's Arm unter den seinen, wobei er die Verwegenheit besaß, sich auf ihre Hand hinabzubücken und einen flüchtigen Kuß darauf zu hauchen, worüber Ilse mit einem strafenden „Aber, Herr Assessor!“ und einem holden Erröten quittiert.

„Nun aber schnell vorwärts, damit wir die anderen einholen!“ mahnte sie ihren Begleiter, der es gar nicht so eilig zu haben schien. Bald hatten sie, für den glücklichen Assessor viel zu früh, den als heutiges Reiseziel gewählten Berggipfel erreicht, wo die anderen sich schon auf dem Rasen gelagert hatten und tapfer dem mitgenommenen Frühstück zusprachen.

Ilse war jetzt wieder in vergnügtester Stimmung, und als nach beendetem Imbiß auf einen leisen Wink von ihr der Assessor sich jetzt erhob und in einer wohlüberdachten Rede den Vorschlag machte und eingehend begründete, dem kaiserlichen Fürsten Bismarck

eine Huldigungsdepesche zu senden, klatschte sie freudig Beifall und wußte ihre Begeisterung so gewandt den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft einzupumpfen, daß alle mitgerissen wurden. Eine Ausnahme machte nur der Student Fritz Kühne, der den ganzen Plan für einen lächerlichen Unsinn erklärte und sich weigerte, seine Unterschrift unter die Depesche zu setzen.

Aber Ilse ließ sich nicht irre machen.

„Bismarck wird uns eine Dankdepesche schicken. Ganz gewiß! Meinen Sie nicht auch, Herr Assessor?“

„Davon bin ich felsenfest überzeugt,“ erwiderte dieser, obgleich er im Stillen eine solche Dankdepesche für recht unwahrscheinlich hielt.

„Da können Sie lange warten,“ meinte der Student. „Bismarck hätte viel zu tun, wenn er auf alle Depeschen antworten wollte, die ihn fremde Leute zusenden. In den Papierkorb wird die Depesche fliegen!“

„Nein, nein, er wird sich riesig darüber freuen und uns ganz bestimmt antworten,“ versetzte Ilse. Ihre Zuversicht steckte alle anderen an, und so beeilte man sich mit der Rückkehr, um noch frühzeitig das Telegramm abgehen zu lassen.

(Schluß folgt.)



Die Spiele der alten Griechen. Das Onomastikon des Posidonius zählt unter den mannigfaltigen Spielen der Griechen auch die noch heute ganz gewöhnlichen auf, und daß sich diese so lange erhalten haben, scheint zugleich ein Beweis zu sein, wie sehr sie der kindlichen Phantasie und Laune entsprechen: die Puppen, aus Ton geformt und bemalt, auch mythologische Figuren aller Art, der Reifen, der Kreisel, die Blindenkuh. Bei uns besteht das letztere Spiel bekanntlich darin, daß einer mit verbundenen Augen, die sogenannte blinde Kuh, einen anderen aus der ihn neckenden Gesellschaft erschaffen und erraten muß. In Süddeutschland heißt der Genedete nicht blinde Kuh, sondern blinde Maus, und in Griechenland dachte man ihn sich als blinde Fliege. Auch das Steckenpferd finden wir anderswo erwähnt; ein Stecken, auf dem Kinder wie auf einem Pferde reiten, gewöhnlich vorn mit einem daran befestigten Pferdeköpfe, gehört begreiflicherweise zu den allerältesten, fast möchte man sagen, ehrwürdigsten Spielwerkzeugen. So alt, wie die homerische Schilderung im sechsten Buch der Odyssee, wo sich die liebliche Königs-Tochter Nausikaa mit ihren Begleiterinnen damit belustigt, ist unzweifelhaft auch das Ballspiel. Es wurde von den griechischen Alergen sehr empfohlen und von jung und alt mit Leidenschaft geübt. In den Gymnasien war ein eigenes Zimmer dafür hergerichtet, in dem ein Lehrer Unterricht darin erteilte. Der Ball war von Leder, mit leichtem Stoff gefüllt, seine Verwendung im höchsten Grade mannigfaltig. Bald war es ein kleiner Ball für zwei Personen; man schlenkerte ihn in schräger Richtung gegen den Boden, so daß er mehrere Sprünge machte, je mehr, desto besser, und der Mitspieler mußte ihn dann an seinem Platze mit der flachen Hand auffangen und auf diese Weise zurückwerfen. Bald kam es darauf an, den Ball so weit wie möglich in die Höhe zu schnellen, und der Mitspieler mußte ihn fangen. Oder, wie in Sparta, teilte die Gesellschaft sich in zwei Parteien von gleicher Anzahl, durch einen Strich getrennt. Hinter jeder Reihe der Mitspielenden deutete eine Linie die Grenze an, bis zu der sie beim Auffangen des Balles zurückweichen durften. Der Ball wurde nun auf den Strich gelegt, von einem der Spieler ergriffen und der Gegenpartei zugeworfen, die ihn innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen aufzufangen und zurückzuschleudern hatte. Das Spiel endete, sobald die eine Partei hinter die Grenzlinie zurückgetrieben war. Eine Art Falschspiel bestand darin, daß der Werfende den Ball scheinbar einem Spielgenossen zuschleuderte, in Wirklichkeit aber denselben eine andere Richtung gab. Oder endlich, es hing von der Decke des Zimmers bis zur Brusthöhe der Spielenden ein mit leichtem Stoff gefüllter Ballon herab, und die Aufgabe war, diesen mit der Brust oder den Händen in immer schnellerer Bewegung zu setzen. Die Ballons waren von Leder oder Wase, zuweilen aus verschiedenartigen Stücken zusammengesetzt; die Bälle, wie gesagt, meistens von Leder, mitunter auch von Wolle, und das Füllsel bestand aus Wolle, Haaren, Seigenkörnern und anderen elastischen Substanzen.